

Einführung in die Ethnologie OZEANIENS

Ao.Univ: Prof. Dr. Hermann MÜCKLER

Mitschrift der Vorlesung durch Johanna Kreid

Upgedatet, ergänzt und strukturiert bis inkl. 19.6.2006

© beim jeweiligen Verfasser.

Vorliegende Unterlage ohne Gewähr.

Sie soll allen KollegInnen die Arbeit erleichtern, akademische Handhabung und Etikette nehme ich als selbstverständlich an

KOVO

2 SSt / 240103

neuer Studienplan: Regionale Forschungsfelder

alter Studienplan: Einführung in die Ethnologie Ozeaniens

Lehrziel

Überblick und Einblick in die Kulturen des insularen pazifischen Raumes. Vernetzte und thematisch übergreifende interdisziplinäre Gesamterfassung einer Weltregion mit ihrer kulturellen, religiösen und linguistischen Vielfalt. Darstellung ethnologischer Besonderheiten anhand ausgewählter Beispiele.

- Ausgehend von der Darstellung der spezifischen Rahmenbedingungen, werden die kulturellen Charakteristika der drei Großregionen Melanesien, Polynesien und Mikronesien aus einer ethnologischen Perspektive beleuchtet.
- Herausgreifen einzelner exemplarischer Besonderheiten.
- Historische (koloniale, missionarische) Interdependenzen zu rezenten Problemstellungen.
- Darstellung der Zeugnisse materieller und geistiger Kultur vor dem Hintergrund von Re-Traditionalisierung und Identitätssuche;
- gesellschaftliche und politische Entwicklungen.

Schriftliche Prüfung am Ende des Semesters sowie zwei weitere Termine

1. Vorlesung vom 6. März 2006

Ozeanien ist eine Region der Extreme im Pazifischen Ozean: Es gibt extrem viel Wasser und extrem wenig Land. Land ist eine sehr begrenzte Ressource – alles was damit zu tun hat, ist also Limitierungen unterworfen. Grund und Boden hat in keiner anderen Weltregion eine so große Bedeutung.

Man könnte Ozeanien als Wasserwüste bezeichnen – und die Inseln als Oasen.

Die Atoll-Inseln bestehen beispielsweise aus Korallen-Kalk. Der Boden ist sehr hart, scharfkantig, und man kann so gut wie nichts anpflanzen. Die Süßwasser-Versorgung funktioniert, indem man Regenwasser in Aushöhlungen im Kalkboden sammelt. Die vorherrschende – oft sogar einzige – Pflanze ist die Kokospalme. Sonst wachsen noch Yamswurzeln, Maniok und Süßkartoffeln. Landwirtschaft in unserem Sinne gibt es in Ozeanien eher nicht – es gibt vor allem Gartenbau.

Zwischen den einzelnen Inseln liegen oft Hunderte Kilometer. Trotzdem gibt es oft regen Kontakt. Die Inseln liegen wie Knoten in einem Netzwerk – sie werden nicht als etwas Isoliertes betrachtet.

Die Bezeichnung Ozeanien kommt ursprünglich aus dem Französischen. Ozeanien ist bei uns auch als Südsee bekannt.

Der Portugiese Ferdinand Magellan machte für die spanische Krone eine Weltumsegelung und entdeckte 1513 Ozeanien. Zuerst taufte er es „Mar del Sur“. Da es in dieser Region kaum Wind gab, gab er dem Meer den Namen Pazifik (= „friedlich“).

Man kann Ozeanien gliedern in:

- Polynesien: größter Teil
- Melanesien: liegt im Süd-Westen, verfügt über die meiste Landfläche, unter anderem gehören dazu Papua-Neuguinea, Solomon-Inlands, Neukaledonien, Fiji,...
- Mikronesien: liegt nördlich von Melanesien und ist die kleinste Inselregion. Hier gibt es vor allem flache Atoll-Inseln und sehr karge Regionen. Dazu gehören unter anderem die Marshall-Inseln oder Belau (mit Gap, Chuck, Pohnpei, Kosrae).

Diese kulturelle Einteilung geht auf den französischen Seefahrer Jules-Sébastien-César Dumont d'Urville zurück.

Neuseeland, Hawaii und die Osterinseln ergeben gemeinsam das Polynesisches Dreieck.

Das Wasser um die Inseln herum wird zum Staatsgebiet dazugerechnet. Das Staatsgebiet von Kiribati ist daher etwa so groß wie die Fläche von der Ost- zur Westküste in den USA. Die Landfläche zusammengerechnet ergäbe aber in etwa die Größe von Berlin.

2. Vorlesung am 27. März 2006

Die räumlichen Bedingungen in Ozeanien prägen natürlich den Menschen.

Grundsätzlich kann man zwei Arten von Inseln unterscheiden: hohe & niedere.

Hohe Inseln:

Hohe Inseln sind vor allem vulkanische Inseln. Im Idealfall sind es Kegelvulkane – das schönste Beispiel dafür wäre Hawaii. Diese Inseln finden sich vor allem im Osten Ozeaniens, in Melanesien, teilweise auch in Polynesien (etwa auf Samoa). Die gesamte Region ist erdbebenmäßig und vulkanisch sehr aktiv. Vor allem die Inselwelt in der Mitte hebt und senkt sich ständig. Die Inselgruppe der Guyots befindet sich zum Beispiel schon wieder unter dem Meeresspiegel. (Inseln unter dem Meer heißen Seamounts.)

Zudem gibt es in Ozeanien auch die tiefsten Meeresgräben des Pazifiks, zum Beispiel den 11.000 Meter tiefen Marianengraben.

Atoll:

Darwin lieferte die Definition eines Atolls: Es ist eine ringförmige Insel mit einer Lagune in der Mitte. Diese Form hat sich auch durch die häufigen Hebungen und Senkungen herausgebildet. In der Mitte befand sich ursprünglich ein Vulkan. An den Seiten des Vulkans setzen sich Korallen fest, die versteinern. Durch die Erdbewegungen verschwindet der Vulkan im Wasser, die Korallenbänke kommen an die Oberfläche. So entstehen die versunkenen, hohen Inselatolle.

Aus diesen Atollen kann man also schließen, dass es schon lange hohe, tektonische Aktivitäten gab. Im Westen Ozeaniens gibt es zum Beispiel fast täglich kleinere Erdbeben.

Am Meeresgrund gibt es große Mengen von Bodenschätzen: etwa Mangan. Es liegt aber so tief (3-5000 Meter), dass man es nur punktuell fördern kann. Daher kann man es nicht wirklich in einem industriell sinnvollen Maß fördern.

Bei Neuguinea gibt es vor allem Gold und Kupfer. In Neukaledonien vor allem Nickel und Bauxit. All diese Ressourcen finden sich natürlich nur auf hohen Inseln.

Französisch-Polynesien und die Cook-Inseln produzieren schwarze Perlen.

Ganz im Westen von Polynesien gibt es Edelhölzer: Das korrupte Regime ließ aber alles abholzen, der Widerstand der Einheimischen war zwecklos. Es gab auch nur viel zu geringe Ausgleichszahlungen.

200 Quadratmeilen rund um die Inseln gehören zur jeweiligen Insel. Die „leere“ Meeresfläche wurde längst aufgeteilt zwischen Russland, den USA und Europa.

Eine wichtige Ressource in der Region ist natürlich auch der Fisch. Die Inseln können aber nicht kontrollieren, ob sich die Staaten an die Gesetze halten: Gewisse Meeresstriche sind daher leergefischt.

Riesige Fangflotten sind monatelang auf dem Meer unterwegs. Dort werden die Fische sogar schon fix-fertig für den Supermarkt verpackt. Das ist natürlich problematisch für die Fauna der Region. Vor allem die chinesischen und japanischen Fangflotten sind ein Problem.

Besiedelung des Raumes:

Ozeanien war immer schon eine eher lebensfeindliche Gegend – daher sind die Menschen zu 99 % nicht dort entstanden. Es gibt Theorien zur Entwicklung des Menschen im afrikanischen Raum. Aber wie kamen die Menschen nach Ozeanien? Aus dem Osten über Amerika oder aus Asien, eventuell über Indonesien?

Es gab schon verschiedene Forschungsansätze in diese Richtung – etwa Blutgruppenvergleiche, Sprachenvergleiche oder der Vergleich archäologischer Funde.

Der österreichische Ethnologe Robert von Heine-Geldern war ein Vertreter des Diffusionismus: Dieses Erklärungsmodell glaubt an weltweite Verbindungen. Er glaubte an eine Besiedelung von Westen von Südostasien nach Ozeanien. Er verglich dazu zum Beispiel Steinbildtypen.

Thor Heyerdahl widersprach: Die Menschen seien mit Flößen aus Südamerika aus dem Osten gekommen. Heyerdahl versuchte die Floßfahrt selbst und stellte fest, das wäre theoretisch möglich gewesen.

Tests zeigten schließlich, dass Thor Heyerdahl Unrecht gehabt hatte. Er widerrief seine Theorie übrigens später selbst.

Die Besiedelung kam also vom Westen: Wahrscheinlich über eine Südroute von Taiwan nach Palau (=Belau) über Indonesien und Papua-Neuguinea. Es gibt auch Theorien über eine Nordroute von Taiwan über China nach Palau zu den Marshallinseln bis zu den Gilberts. Man geht davon aus, dass der Meeresspiegel früher niedriger und damit die Reise noch über weitere Teile auf Landstrecken möglich war.

Für die Besiedelung vom Westen her spricht auch: Zwischen West- und Ostozeanien gibt es auch zeitlich große Unterschiede. Etwa in der Kenntnis der Schifffahrt gab es große Unterschiede. Der Osten war tendenziell langsamer.

Fiji wurde relativ flott besiedelt. Zuerst kamen die Menschen bis zu den Salomonen, dann nach Fiji, dann gab es eine Pause. Dann erst gingen die Menschen weiter in den Osten. Mit jedem Mal innehalten verbesserte wurde die Technologie und die Navigation verbessert.

3. Vorlesung am 24. April 2006

Bootsbau:

In Mikronesien entwickelte man verschiedene Boot-Arten:

Das Ausleger-Boot: Der Rumpf ist asymmetrisch geformt, die Innenseite ist weniger gekrümmt und sehr steil. Diese Boote haben keine Sitze. Es gibt aber auch Ausleger-Boote mit symmetrischen Rümpfen. Auch die Größe kann variieren.

Das Doppelrumpfboot hat hüttenartige, stützende Bereiche. Sie sind anders als die typischen Kanus in Polynesien. Die Boote mussten nämlich größer sein, da sie viel größere Entfernungen zurücklegen mussten.

Bäume wurden mittels Steinäxten und Feuer ausgelöst und dann als Boot verwendet.

Bei den Paddeln gab es eine große Artenvielfalt.

Typisch für Ozeanien ist auch das Krebssegel: Es wurde ausschließlich in Melanesien an der Südküste Neu Guineas verwendet.

Lapita:

Darunter versteht man einen Kulturkomplex, eine bestimmte Art der Keramik, die von Melanesien bis Polynesien existiert. Es geht um die Art der Materialien, die Form der Gegenstände und die Bemalung. Daraus lassen sich auch Rückschlüsse auf die Handelsnetzwerke ziehen. 1909 wurde dieser Kulturkomplex von Otto Meyer entdeckt.

Die Lapita-Keramik hat eine bauchige Form. Die Verzierung ist gestrichelt: Mit der so genannten Zahnstichtchnik werden keine Striche, sondern viele kleine Punkte aufgetragen. Es gibt etwa 150 verschiedene Motivtypen, die immer wieder auftreten. Die Vorfahren dieser Technik liegen wahrscheinlich in Taiwan. Vermutlich kam die Technik 1600 v. Chr. nach Melanesien.

Man unterscheidet eine Early-Easter-Lapita-Keramik von 1600 bis 1000 vor Christus in Polynesien und eine Late-Eastern-Lapita-Keramik ab 500 vor Christus.

Die Polynesian Plain Ware entstand 300 n. Chr. Da werden die Motive schon einfacher.

Nahrungsmittel:

Kokos, Yamswurzel, Maniok, Süßkartoffeln, Taro.

Kokospalmen sind natürlich das wichtigste: Aus den Wurzelsträngen kann man Fischernetze herstellen. Der Stamm dient als Baumaterial für Boote und Häuser. Die Blätter verwendet man für Textilien. Aus den Blüten gewinnt man Palmwein.

Vom Pandanus-Baum (oder: Schraubenbaum; siehe unten) kann man die Früchte essen, oder getrocknet als Schmuck verwenden.



Von der Taro-Wurzel gibt es 74 verschiedene Arten. Man unterscheidet Trocken- und Nass-Taro. Nass-Taro braucht mehr Pflege, ist aber auch ergiebiger und schmeckt besser. Aus den Blättern wird eine Art Spinat gemacht. In Polynesien wird Taro zu einem Püree verarbeitet. Die Taro-Pflanzen werden teilweise größer als Menschen.



Maniok ist vor allem einfach zu pflanzen. Mit geringem Aufwand liefern sie großen Ertrag.



Häufig verwendet wird auch noch die Brotfrucht vom Brotfruchtbaum. Die Frucht ist roh oder gekocht essbar.



Kava gehört zu den Pfeffergewächsen und ist eine regionale Besonderheit. Teilweise ist es auch in Beruhigungsmitteln enthalten.

Die Wurzel wird zerstampft. Das Pulver wird getrunken und wegen seiner beruhigenden Wirkung geschätzt. Je nachdem wie alt die Wurzel ist, hat sie eine höhere oder mindere Güte. Besonders gut sollen die 7-jährigen Wurzeln sein. Es gibt auch Kava-Bars: Sie sind dunkel und schumrig, man trinkt Kava. Man wird ruhig, die Augen werden empfindlich (daher dunkel). Trinkt man sehr oft Kava, bekommt man rote Augen. Es gibt beim Absetzen aber keine Entzugserscheinungen. Kava schmeckt wie in Wasser aufgelöste Erde.

Kava wurde im Ausland teilweise verboten, da es angeblich Leberschädigend ist. Das war ein Problem, da Einnahmen durch den Export wegfielen. Die Studie stellte sich aber als falsch heraus: Die Wurzel ist ungefährlich, nur der Stamm ist ungesund.

Polynesien:

Gesellschaft in Polynesien:

Die APS (Ancestral Polynesian Society) unterscheidet drei Formen:

- traditionelles Modell
- offenes Modell
- stratifiziertes Modell

Außerdem gibt es noch den Hawaii-Typus.

Die Gesellschaften im großen Dreieck Neuseeland – Hawaii – Osterinseln folgen einem der drei Modelle. Das hat sich durch die Kolonisierung, durch die Weltkriege, etc. natürlich verändert. Aber Ansätze sind noch zu finden.

Traditionelles Modell:

In diesem Modell gilt das Senioritätsprinzip: Die Älteren werden hoch geachtet. Das steht in enger Verbindung mit dem Glauben an den Besitz der Kraft „Mana“.

Mana kann Personen und auch Dingen innewohnen. Eine Person kann damit auf geeignete Art & Weise ein Amt ausüben. Ihr wird Respekt entgegengebracht. Kommt man mit Mana in Berührung, ist man selbst damit aufgeladen. Ein Chief erhält zum Beispiel Mana, indem er ritualisiert Kava trinkt. In der Mitte des Raumes wird Kava in einer Tanoa (runde Schale mit Beinen) zubereitet. Auch der Raum und die Aufteilung der Personen darin sind von großer Bedeutung. Dann ist er in seinem Amt legitimiert. Danach trinken die nicht so hoch stehenden Personen.

Es geht um Mana, Tapu und Noa: Tapu ist das Besondere. Noa ist das Alltägliche, das eben nicht tapu ist.

4. Vorlesung am 8. Mai 2006 (Gastvortrag)

Das Leben, Heirat und Ausbildung in Neuguinea:

15 bis 20 Prozent der Menschen leben in Städten. Als Stadt sieht man hier alle Siedlungen mit mehr als 6000 Einwohnern. Neuguinea ist ein gebirgiges Land, die Menschen leben in einzelnen Tälern. Daher haben sich 823 Sprachen entwickelt. Die Kolonialmacht war Holland, die Deutschen waren Kolonialmacht im Nord-Osten. Letztere waren nach dem 1. Weltkrieg aber weg. Holland hat die Gebiete auch erst in den 50ern erschlossen.

Zum Thema Hochzeit: In den Städten lernt man sich kennen wie bei uns.

Im Dorf suchen die Eltern eine Braut aus und arrangieren die Hochzeit. Fragt man die Mädchen, meinen sie aber, sehr wohl einen Einfluss auf die Entscheidung zu haben. Ein Schamane macht einen Zauberspruch – der muss dem Burschen dann so verabreicht werden, dass er es nicht merkt.

Ein zentrales Thema ist auch der Brautpreis: Verliert man nämlich in einer Familie eine Frau, verliert man den Wert und die Arbeitskraft eines Familienmitglieds. Der Brautpreis hängt davon ab, wie reich die Familie ist, welchen sozialen Status das Mädchen hat, ob es noch unberührt ist, welche Schulbildung es hat,...

Früher wurde nur mit traditionellen Gütern wie Muscheln und Schnecken bezahlt. Die sind teilweise noch heute gegen die Landeswährung Kina und Toea eintauschbar. Darum heißen die Muscheln auch Kina-Muscheln und Toea-Muscheln. Sogar Steuern und andere offizielle Gebühren kann man damit bezahlen. Ihr Wert ist in den vergangenen Jahren sogar noch gestiegen. Neben dem Muschelgeld gelten auch Hunde-, Krokodils- und Fledermauszähne oder Tigerkrallen als Währung. Auch das kann als Brautpreis bezahlt werden.

Eventuell gelten auch Tiere wie Schweine oder Kühe als Brautpreis. Es ist im Allgemeinen immer davon abhängig, was die Menschen im jeweiligen Dorf aufbringen können. Teilweise sind 120 Euro schon ein hoher Brautpreis.

Aggression wird in Neuguinea nicht so negativ gesehen wie bei uns: Es wird eher so gesehen, dass man ohne Aggression überlebt. Oft heißt es: „Folgt eine Frau nicht, dann wird sie geschlagen.“ Es kann aber auch umgekehrt vorkommen!

Vergewaltigungen hingegen kommen sehr selten vor: Die Männer haben zu große Angst vor der Verwandtschaft der Frau oder vor Schamanen.

Dennoch ist Neuguinea das Land mit der zweithöchsten Gewalttrate gegen Frauen.

Wantok-System: Will ein Mann heiraten, muss die Verwandtschaft mithelfen, das Geld aufzubringen. Nur wenn der Mann eine zweite Frau will, muss er selbst dafür bezahlen. Das ist aber ohnehin selten der Fall. In Neuguinea hält die Verwandtschaft sehr eng zusammen. Die Menschen leben gemeinsam in ihren kleinen Tälern. Verlässt man das Dorf, kann man in Feindesland kommen.

Der Begriff Wantok kommt vom Englischen „one talk“. Der Zusammenhalt der Verwandtschaft ist eine Verpflichtung. Kommt man ihr nicht nach, droht Rache. Das hat Nachteile – dafür braucht man in Neuguinea weder Waisenhäuser noch Altersheime.

Die Hochzeit verläuft nicht wie bei uns üblich: Das Brautpaar muss erst gemeinsam ein Schwein großziehen oder Pflanzen betreuen, bevor es heiraten darf. Ist die Frau schwanger, kommt es oft vor, dass der Mann fremdgeht. Dafür muss er dann Strafe zahlen. Es gibt aber auch Mädchen, die extra dafür zur Verfügung stehen. Wird die Frau gar nicht erst schwanger, geht die Ehe oft kaputt. Oft haben die Paare Sex auf den Feldern: Sie glauben, das steigert die Fruchtbarkeit.

Der Mann hat große Angst vor der Geburt, damit lässt er die Frau alleine. Männer haben auch Angst vor dem Blut der Frau. Meistens wohnen die Frauen während der Menstruation in einem anderen Hausteil. In dieser Zeit dürfen sie auch nicht kochen.

Die Erziehung übernehmen vor allem die Frauen: Sie haben damit viel Arbeit, meist tragen sie das Kind immer in einem Tragnetz mit. Relativ rasch werden die Kleinen in die Ahnenkulte eingeweiht. Wenn Buben 7, 8 Jahre alt werden, führt sie der Vater ins Männerleben (z. B. in die Jagd) ein.

Viele Erzählungen besagen, dass die Frauen früher eine dominierende Stellung hatten. Sie waren für die tägliche Versorgung, für einen großen Teil der Gartenarbeit (alles außer Rodung und die Zäune), für die Aufzucht der Nutztiere, für die Wasser- und Holzbeschaffung zuständig. Die Männer gingen auf die Jagd. Die Jagd ist heute schon eher unbedeutend, da es nur noch wenig Wild gibt. Sie ist eher noch eine Prestigesache.

Männer machen heutzutage generell eher Prestigesachen: Sie bauen Häuser und Straßen und sie sind für den Schutz des Clans verantwortlich.

In Städten bessert sich die gegenwärtige Stellung der Frau: Immer mehr besuchen Nähkurse und Schulen. Sie können sich mehr entfalten.

Ansonsten ist die Situation in den Städten oft unangenehm: Dort leben immerhin zwei bis drei Millionen Menschen im arbeitsfähigen Alter – es gibt aber nur 270.000 Arbeitsplätze.

Schulplätze sind außerdem teuer. Es ist für die Familien ein großer Aufwand, dafür aufzukommen. Außerdem erwarten die Eltern, dass die Kinder das Geld später wieder einbringen. Es gibt also eine hohe Erwartungshaltung an die Kinder, in der Realität haben sie aber keine guten Chancen. Viele hungern daher in der Stadt herum. Ziehen sie in die Stadt, können sie dort oft einige Zeit lang bei der Verwandtschaft leben. Auch das gehört zum selbstverständlichen Zusammenhalt. Durch die teilweise Aussichtslosigkeit gibt es ein gewisses Aggressionspotential.

Dennoch wandern wenige aus. Wenn, dann gehen sie meistens nach Australien. Sie hoffen, dort Arbeit zu finden. Australien dient in gewisser Weise auch als Vorbild: So

trinken die Australier etwa viel Bier. Das war den Neuguineern allerdings bis in die 60er-Jahre verboten. Sobald sie es durften, waren sie es natürlich nicht gewohnt, und tranken zu viel. Auch das trug zur Entwicklung einer gewissen Aggression bei.

Als Sprache gibt es „tok pisin“: Etwa im Jahr 1860 wurden Neuguineer einfach nach Australien geholt, um dort auf den Plantagen zu arbeiten. Dort mussten sie eine gemeinsame Sprache entwickeln. Diese Sprache hatte viele Einflüsse vom Englischen, und auch einiges aus dem Deutschen (Wörter wie Hammer, Zange, Strafe, etc. kennen sie vor allem im Norden bis heute). Tok pisin wird vor allem in den Städten gesprochen.

Im Süden sind neben tok pisin auch motu und Englisch offizielle Landessprachen.

Zum Schulsystem: Eine Schulpflicht gibt es – trotz jahrelangen Versprechen der Politiker – bis heute nicht in Neuguinea. Das Schulgeld kostet mindestens 40 Kina pro Jahr.

Gehen die Kinder zur Schule, besuchen sie zwei Jahre lang die Elementary-School. Selbst das ist für viele Familien schon eine finanzielle Hürde.

Wegen der Sprachenvielfalt lernen die Kinder in den Schulen übrigens oft eine andere Sprache als zu Hause. In den 6 Jahren Primary School wird grundsätzlich Englisch unterrichtet. Oft haben die Schulen allerdings keine wirklich ausgebildeten Lehrer. Ob man Prüfungen besteht ist auch nicht so wichtig: Man steigt sowieso auf. Man braucht den guten Notenschnitt aber für eine weitere Ausbildung.

Nach der 12. Schulstufe können die Schüler eine Universität besuchen.

- 30 % der Einwohner besuchen nie eine Schule
- 50 % der Schüler erreichen die 6. Klasse nicht
- Nur 9 % der Schulanfänger erreichen die 9. Klasse
- 1-2 % erreichen die 12. Klasse
- 29 % aller Männer, 45 % aller Frauen sind Analphabeten

5. Vorlesung am 15. Mai 2006 (Gastvortrag)

Krankheiten und Todesursachen in Neuguinea:

Die häufigste Krankheit in Neuguinea ist Malaria. Die häufigste Todesursache ist die Lungenentzündung. Auch Hautkrankheiten sind sehr häufig. Insgesamt gibt es nur 19 Spitäler. Auf 700.000 Einwohner kommen 7 Ärzte. Die Lebenserwartung ist stark gestiegen und betrug im Jahr 2000 56,8 Jahre (!).

Eine wichtige Ursache für Krankheiten ist die Hexerei: Wird zum Beispiel ein Brautpreis nicht bezahlt, wird man verhext und nicht mehr gesund. Das ist für europäische Ärzte vor Ort oft schwer nachvollziehbar.

Es gibt wenige Medikamente, stattdessen verwenden sie pflanzliche Heilmittel. Wenn die nicht helfen, muss man sich die Frage stellen, ob man sich einmal falsch verhalten hat. War das der Fall, muss man das vor der Gemeinschaft eingestehen. Es kann aber auch am Fehlverhalten eines anderen aus der Sippe liegen. Ansonsten kann es auch der böse Nachbar gewesen sein, der einen vom Schamanen verhexen ließ. In diesem Fall braucht man einen besseren Schamanen als der Nachbar.

Nur wenige Menschen in Neuguinea sterben eines natürlichen Todes. Bei den meisten Stämmen gilt aber nur der Tod eines Älteren (ab 50) als natürlich.

Die wichtigste Todesart ist „Posin“ (vgl. engl.: poison): Dazu braucht man Gegenstände vom Opfer. Am besten Körpersäfte. Sonst reichen auch Zigarettenstummeln, Essenreste,... Manche sammeln sogar persönliche Artefakte von anderen auf Vorrat. Weiß man nicht mehr, welcher Gegenstand von wem war, muss man es eben ausprobieren und beobachten, wer krank wird. Stirbt jemand an Posin, müssen sich die Angehörigen rächen.

- 1976 starben 26 % an Posin, 2003 waren es 20 %

„Sanguma“: Das ist ein bezahlter Mörder. Es gibt zwei unterschiedliche Arten: Speer by day & Speer by night.

Speer by day: Eine Giftschlange wird gefangen und in einen Korb gesteckt. Dort verdurstet sie fast – setzt man sie dann auf das Opfer an, beißt sie sofort. Es gibt auch die Möglichkeit, einen vergifteten Dorn in die Zunge zu stechen oder andere Organe zu verletzen.

- An Speer by day starben 1976 21 % der Menschen, 2003 waren es 11 %
- Bei Speer by night blieb es bei 15 %

Speer by night: Das passiert durch Magie. Bei der medizinischen Untersuchung der Opfer wurde oft Beri Beri festgestellt. Die Menschen sterben an speer by night, auch wenn sie nichts davon wissen.

„Spirit“: Hier geht es um die Geister der Ahnen. Diese töten entweder von sich aus, oder sie werden von einem Schamanen dazu aufgefordert.

- 1976 starben daran 9 % der Menschen, 2003 waren es 4 %

„Bagarab Sem“ od. „Tewel“: Hier töten Geister, die aber keine Ahnen sind. Sie werden von sich aus, oder auch auf Anforderung des Schamanen aktiv.

- In beiden Jahren starben daran 5 % der Menschen

Totschlag: Diese Todesursache ist leider stark gestiegen. Einerseits enthemmte der Alkohol, andererseits gibt es immer mehr Stadtbewohner.

- 1976 starben daran 3 %, 2003 waren es 10 %

Selbstmord: In beiden Jahren starben daran 4 % der Bevölkerung.

Unfall: Früher galt nur ein Schlangenbiss als Unfall. Heute kommen die Verkehrsunfälle dazu.

- Gegenüber 1976 (1%) starben 2003 4 % bei Unfällen

Natürlicher Tod: Da die Menschen immer älter werden, sterben auch mehr an einem natürlichen Tod.

- 1976 waren es 7 %, im Jahr 2003 21 %

Ist jemand gestorben, will man natürlich wissen, woran. Da gibt es mehrere Möglichkeiten: Man kann zum Beispiel zum Grab gehen und schauen, wohin die Fliegen fliegen. Sie fliegen nämlich in Richtung des Mörders.

Oder man legt ein Stück Bambus zum Grab: Das soll den Mörder zwingen, sich zu outen.

Oder man befragt den Verstorbenen.

Oder die Verwandtschaft diskutiert aus, wer dem Toten etwas Böses wollte.

Teilweise gibt es für den Mord Kompensationszahlungen, oder auch einen Gegenmord.

Trauer in Neuguinea: Es gibt zahlreiche Ver- und Gebote. Manche binden sich einen Finger ab oder hacken ihn ab. Man kann sich auch mit Erdfarbe einreiben. Weitere Trauerformen: Haareschneiden, gemeinsam Essen, am Boden schlafen, Haut einschneiden, ... Viele bleiben auch monatelang neben dem Grab, damit die Geister nicht die Leiche stehlen.

Der „Big Man“ in Neuguinea: Diese Macht ist nicht vererbbar. Der Mann muss sich erst beweisen. Das geht mit Tapferkeit, Fürsorge, Jagd, Redekunst, Mythenkenntnis, Schnitzkünste, Organisationen von Festen, Schamanenwissen,... Er muss sich immer wieder beweisen, man kann die Macht auch verlieren.

Cargokult: Cargo = Schiffsladung. Hier prallen zwei Kulturen aufeinander, und eine Kultur ist materiell überlegen. Die Neuguineer fragten sich, woher die Anderen diese Güter haben. Der Grundgedanke war: Wenn wir diese Güter wollen, brauchen wir den Glauben der Weißen. Daher konvertierten sie so rasch zum Christentum.

6. Vorlesung am 22. Mai 2006 (Fortsetzung der Mückler-Vorlesung)

Traditionelles Modell:

Ist in kleinen Gesellschaften vorherrschend. Häuptlinge spielen eine dominierende Rolle. Wichtig ist das Prinzip der Seniorität – ältere Menschen haben gewisse Vorrechte. Der traditionelle Chief hat politische Macht, und auch spirituelle und religiöse Kompetenzen. Weltliches und Sakrales sind hier eng verbunden. Beispiel: Neuseeland.

Offenes Modell:

Hier herrscht der Häuptling nicht mehr unumschränkt, es entwickelte sich eine Art Priesterkaste. Beispiel: Samoa, Osterinseln.

Stratifiziertes Modell:

Dieses Modell gibt es unter anderem in Tahiti, Tonga,...

Hawaii-Typus:

Hier gibt es schließlich eine starke Trennung von weltlicher und sakraler Macht. Die Gesellschaft, die James Cook dort vorfand, war sehr ausdifferenziert, er sah sie als Hochkultur-nahe.

Religion:

In Polynesien gibt es vor allem Ahnenverehrung. Außerdem gibt es jede Menge Geister, Dämonen, Kobolde, Erdgeister,...

„Tupapou“ ist beispielsweise ein Gott, der die Menschen neckisch herausfordert. Sie sitzen zum Beispiel in den Bäumen und zupfen im Dunklen an der Kleidung.

Die wichtigsten Gottheiten sind Tane, Tu und Rongo (auch Rane, Ku und Longo sind möglich). Sie stammen aus der Zeit der Besiedlung im 13. und 14. Jahrhundert.

Tane ist der Gott des Waldes, der Bäume und der Bootsbauern. Er ist friedlich. Tu ist der Kriegsgott. Rongo ist die Gegenkraft zu den anderen beiden, er ist eher versöhnlich.

Ein wichtiger Wallfahrtsort liegt auf der Insel Raiatea und heißt „Taputapuatea“. Das zweimalige tapu im Namen zeigt schon, dass diese Tempelanlage besonders tapu ist. Jährlich sind hier die Menschen der umliegenden Inseln zusammengekommen. Die meisten Tempelanlagen bestehen aus einer Steinplattform, haben vorne Stufen und sind hinten meist erhöht mit Steinplatten. Hier werden religiös-rituelle Handlungen abgehalten und Opfer (teilweise auch Menschenopfer) dargebracht. Der Boden war tapu: Daher wurden Ställe errichtet, auf denen den Göttern das Essen dargebracht wurde.

Etwa 600 n. Chr. entwickelte sich im Gebiet Raiatea noch eine zusätzliche Gottheit, nämlich Tangaroa (oder Taaroa). Ab 1400 n. Chr. entwickelte sich der Oro-Kult: Oro galt als Sohn von Tangaroa. Auch innerhalb dieser Verehrung kam es wieder zu Ausdifferenzierungen.

Außerdem entwickelte sich eine Art Freimaurertum: Wer etwas auf sich hielt, der trat dem Arioi-Bund bei. Hier wurde der Oro-Kult gemeinsam praktiziert.

Samoa:

Hat 200.000 Einwohner. Es ist sozusagen zweigeteilt: Amerikanisch-Samoa liegt im Osten und ist kleiner. Die zwei größeren Inseln im Westen bilden den unabhängigen Staat Samoa oder Westsamoa.

In dieser Gesellschaft spielt der Häuptling eine große Rolle. Das wird man durch Leistung, aber auch durch Abstammung. Die Titelträger heißen Matai, sie stehen

einer Großfamilie (=Aiga) vor. Mehrere Aigas bilden eine Dorfgemeinschaft. Fono heißt die Ratsversammlung. Der Matai präsentiert das Dorf nach Innen, für die Bewohner ist er das Bindeglied zu den Ahnen. Er ist auch der Träger der Oraltradition.

7. Vorlesung am 29. Mai 2006

Tupou: Das ist eine ausgewählte Dorfjungfrau, die eine spezielle rituelle Funktion hat. Bevorzugt war eine Frau mit heller Haut. Sie bereitet einen speziellen Kava-Trank zu und spuckt auch hinein. Bei Festen wird sie besonders geschmückt, sie repräsentiert auch das Dorf. Während dieser Zeit waren sie von allen anderen Arbeiten befreit.

Fáafafine: Dieser Punkt ist interessant für die Genderforschung: Ausgewählte Buben werden nämlich als Frauen erzogen und müssen auch die Rolle einer Frau übernehmen. Das hängt mit der Arbeitsteilung in der Gesellschaft zusammen: Es kommt zum Beispiel in Familien vor, in denen es zu wenige Mädchen für die Arbeit gibt. Es gibt auch männliche Jugendliche, die dieses Bedürfnis von sich aus äußern. Sie werden dann auch als Frauen wahrgenommen. Viele Fáafafine sind in größere Städte angewandert.

Palmfasern-Matten: Sie sind mindestens 1,60 Meter lang und 1 bis 2 Meter breit. Sie sind so eng geflochten, dass es aussieht, wie gewebt. An den Rändern sind die Matten mit Federn verziert. Sie sind ein Statussymbol, können als Mitgift verwendet werden, sie werden bei Begräbnissen ausgerollt, Tote werden damit eingewickelt, ebenso werden sie Brautpaare um die Hüften gewickelt. Sonst haben diese Matten keine Funktion.

Man kann sie selbst flechten, als Geschenk für eine bestimmte Leistung bekommen.

Tätowierungen: Jeder Matai sollte eine haben. Das ist eine Art Mutprobe. Es dauert mehrere Wochen, außerdem besteht die Gefahr einer Blutvergiftung. Frauen tragen intime Tattoos. Tattoomeister („Tufunga Tatatou“) haben eine hohe Position. Die Tinte wird aus Pflanzensaft mit Russ hergestellt. Tätowiert wird mit Knochennadeln.

Kolonialgeschichte: Samoa war aufgeteilt zwischen Deutschland, den USA und den Briten.

Dazu ein Auszug aus wikipedia:

Um 1830 lässt sich der Engländer John Williams von der Londoner Missionsgesellschaft auf den Samoa-Inseln nieder und bekehrt die gesamte Bevölkerung zum Christentum.

Zwischen 1839 und 1861 werden im Königreich Samoa amerikanische, britische und deutsche Konsulate eröffnet. Im Handel mit Samoa lag zunächst das hamburgische

Haus Godeffroy vorne. Allerdings versuchten alle drei Großmächte (Three Powers) die höchste Machtposition auf der Insel zu erlangen.

Die ersten deutschen [Kokosplantagen](#) gab es auf der süßwasserreichen und fruchtbaren Pazifik-Insel ab 1865. Für ihren Anbau importierten die Großmächte chinesische und melanesische Arbeitskräfte.

1878/79 hatten die USA, Deutschland und Großbritannien Handelsverträge mit dem Königreich geschlossen und versuchten wenige Jahre später um ihrem bevorzugten Kandidaten Malietoa Talavou zur Krone zu verhelfen. Verschiedene Stammeshäuptlinge kämpften seit Jahrzehnten um die Herrschaft über das Archipel. Währenddessen erhielten die USA den Hafen [Pago Pago](#) auf [Tutuila](#) (Ost-Samoa) und das Deutsche Reich einen Hafen bei [Apia](#) auf [Upolu](#) (West-Samoa).

1884 besetzen deutsche Marinesoldaten [Apia](#) und es kommt zu einem Vertrag zwischen Deutschland und König Malietoa, indem es zu einem größeren deutschen Einfluss auf Samoa kommen soll. Ein Jahr später kommt es zu einem Konflikt mit England, als Deutsche ihre Flagge auf dem [Munizipalgebiet](#) vor Apia hissen.

Nachdem ein Hurrikan [1889](#) die Kriegsschiffe von Großbritannien, Deutschland und den USA vor den Samoa-Inseln zerstörte, wurden die langjährigen Machtkämpfe durch die [Samoa-Akte](#) von Berlin beigelegt. Es entsteht ein formal unabhängiges Königreich unter einer gemeinsamen Verwaltung der Three Powers.

1887-1889 und 1893/94 kam es erneut zu bürgerkriegsähnlichen Konflikten.

Mit dem Tod des Königs [Malietoa Laupepa](#) (des ersten und einzigen Königs) im Jahre 1898 flammte der Konflikt um Samoa neu auf. Wieder gab es mehr als zwei Thronanwärter und es kam wieder zum Kampf und zur Konfrontation der drei "Schutzmächte". Die angelsächsischen Mächte unterstützten als Gegner der Deutschen den Sohn des kürzlich Verstorbenen. Die Deutschen holten dessen Rivalen aus dem Exil von den Marschall-Inseln und setzten ihn als „ihren“ König Mataafa in Samoa ein. Britische und amerikanische Schiffe beschossen im März 1899 die Hauptstadt Apia, da sich abzeichnete, dass Mataafa sich als Nachfolger durchsetzen würde.

1899 einigte man sich schließlich auf die Abschaffung der Monarchie und der Zweiteilung der Inselgruppe zwischen Deutschland und Amerika. Großbritannien verzichtete im [Samoa-Vertrag](#) auf alle Rechte auf Samoa, wurde aber durch andere pazifische Inseln, wie [Tonga](#) oder Teile der [Salomonen](#), entschädigt.

Im Jahr 1900 wurden die Inseln östlich des 171. Grad amerikanisch (künftig [Amerikanisch Samoa](#)). West-Samoa (hauptsächlich die Inseln [Sawaii](#) und [Upolu](#)) wurde zum deutschen [Schutzgebiet](#) "Samoa" (künftig [West-Samoa](#)).

Tonga:

Tonga liegt süd-östlich von Samoa. Sie ist die einzig verbleibende Monarchie und wird von König Tupou IV. regiert. Der König ernennt die Parlamentsabgeordneten,

meist auf Grund von Verwandtschaftsbeziehungen. Das Parlament hat aber nur eine Alibi-Funktion.

Hier werden Funktionen ererbt. Für ein Amt wird man einfach durch seine Abstammung legitimiert. Teilweise werden Zeitungen zensiert.

Tonga war die einzige Inselgruppe, die nie formell kolonisiert war: Man stellte sie aber unter britischen Schutz.

Die Hauptinsel heißt Tongatapu, die meisten Inseln sind Vulkaninseln. Insgesamt gibt es 159 Inseln, die eine Gesamtfläche von 50.000 Quadratkilometern haben. Aber nur 36 der Inseln sind bewohnt.

8. Vorlesung am 19. Juni 2006

Haamonga ist eines der Hauptbauwerke auf Tonga. Es entstand etwa im 11. Jahrhundert, seine Funktion ist nicht eindeutig klar. Es ist eine Megalithkonstruktion, wie man sie in Ozeanien häufig findet. Das Bauwerk deutet jedenfalls auf relativ hoch stehende Kultureinflüsse aus Ostasien hin.

Die Königsgräber heißen Langi: Das sind steinerne Plattformen, bei denen die tonganischen Könige beerdigt wurden.

Mikronesien:

In Mikronesien gibt es besonders wenig Landfläche. Es gibt vor allem niedere Atollinseln, und alle damit verbundenen Probleme für die Bevölkerung. Dazu gehören Belau, Guam, die nördlichen Marianen Inseln, die Federated States of Micronesia, die Marshall-Inseln, Nauru und Teile von Kiribati.

Die Marianen-Inseln: Sie waren ab 1565 eine spanische Kolonie. Gleich daneben liegt der 11.000 Meter tiefe Marianengraben. Teilweise findet man dort schöne Kegelvulkane. Die Gegend ist tektonisch sehr aktiv. Heute wandern viele Menschen von dort aus.

Wie viele andere Inseln Ozeaniens sind die Marianen-Inseln nicht wirklich unabhängig von den USA. Man könnte sie als De-facto-Kolonie bezeichnen. Die politische Situation ist deshalb problematisch: Anfang der 90er-Jahre hätte sich Amerika fast zurückgezogen aus der Region. Dann aber kam der Aufstieg Chinas, und die USA entschieden sich, doch in der Region Einfluss zu behalten.

Durch die frühe Kolonisierung missionierten die Jesuiten die Einwohner der Marianen-Inseln schon sehr früh. Sie wollten die lokale Bevölkerung von den kleinen Inseln eher auf die Hauptinseln bringen – so hatten sie sie besser unter Kontrolle und konnten leichter missionieren. Zudem brachten die Missionare auch hier Krankheiten aus Europa mit, an denen viele Einheimische starben.

Benannt sind die Marianen-Inseln übrigens nach Königin Maria Anna von Österreich. Dazu kam es wegen der spanischen Linie des Hauses Habsburg. Davor hieß es „Diebsinsel“: Einheimische sollen einst dem Seefahrer Ferdinand Magellan ein Beiboot gestohlen haben. So kam er auf den Namen. Eine weitere Verbindung zu Österreich: Der österreichische Weltumsegler Fernberger lieferte einen der ersten Berichte aus dieser Region.

Im 19. Jahrhundert mussten die Spanier einige Inseln an die Deutschen abgeben. 1914, im Ersten Weltkrieg, besetzten die Japaner einige für sie strategisch wichtigen Inseln. Danach übernahmen die Amerikaner die Inseln.

Die Menschen, die dort lebten, als die Spanier ankamen, hießen Chamorros: Heute gibt es sie nicht mehr. Sie wurden damals von den Spaniern zur Assimilation gedrängt.

Früher war der Status der Frau in dieser Gesellschaft sehr hoch: Männer wie Frauen hatten Clubhäuser namens „Bai“, dort diskutierten sie über Entscheidungen.

Heute gibt es diese Gemeinschaftshäuser nicht mehr. Man findet nur noch die so genannten Latte-Steine: Das sind Paare von riesigen Steinquadern, auf denen vermutlich diese Holzclubhäuser errichtet worden waren. Diese Steinbearbeitung erforderte natürlich eine gewisse Fertigkeit. Dazu sind aber noch viele Fragen offen.

Wirtschaftlich wichtig in der Region ist natürlich die maritime Form. Landwirtschaft in unserem Sinne ist auf den meisten Inseln nicht möglich.

Palau:

Südlich von den Marianen-Inseln liegt Palau. Die Hauptstadt heißt Koror. Auch hier spielte das Clubhaus Bai eine zentrale Rolle. In jedem Dorf gab es wahrscheinlich mehrere Clubs. Diese Holzhäuser waren wahrscheinlich mit Schnitzereien verziert. Heute ist aber kein einziges mehr erhalten. Einen Nachbau findet man zum Beispiel noch in einem Berliner Museum. Die Häuser waren wahrscheinlich wegen den Kleintieren auf der Insel so hoch gebaut.

Ein Club bestand aus etwa gleichaltrigen Männern oder Frauen. Er wurde über die Dauer einer Generation geführt. Starben die Menschen, wurde ein neuer Club gegründet. Speziell war die Funktion der Armongol: So hießen die Frauen, die für eine gewisse Zeit in so einem Club Dienst taten. Sie mussten für Sauberkeit sorgen, Essen und Trinken servieren, und auch sexuelle Dienste leisten. Diese Aufgabe war in der Gesellschaft hoch angesehen und sehr gut entlohnt. Die Missionare verwechselten es aber mit Prostitution – ein Missverständnis, das sich in vielen Berichten gehalten hat. Früher lebten die Menschen auf den Inseln sexuell eher freizügig. Das änderte sich erst durch die Missionare und ihre Tabuisierungen.

Die südlichen Inselgruppen Palaus sind auch sehr schön zu bereisen: Es gibt zahlreiche Salzwasserseen und eine besondere Fauna. So gibt es dort etwa eine besondere Quallenart, die in einer speziellen Symbiose mit Würmern leben. Diese Quallen wechseln je nach Sonnenauf- oder Sonnenuntergang ihren Standort im See.

Federal States of Micronesia:

Es sind vor allem niedere Atollinseln. Dazu zählen vier einzelne Teilstaaten: Yap, Chuuk, Pohnpei und Kosrae. Diese Inseln gehörten nicht immer zusammen, es gab auch Rivalitäten in der Vergangenheit. So hielt Yap die Bewohner von Pohnpei zum Beispiel lange Zeit in tributpflichtiger Abhängigkeit.

Bekannt ist das Steingeld von Yap: es ist die weltweit größte Form von Geld. So ein Stein heißt Fai, ist größer als ein Mensch, er hat ein Loch in der Mitte und er ist so schwer, dass er kaum zu verrücken ist. Ein Fai besteht aus Aragonit. Diese Steinart gibt es aber nur auf Palau. Die Steine werden dort aus dem Fels herausgesprengt, bearbeitet und von Bewohnern aus Yap gegen andere Güter eingetauscht. Ein Loch haben sie in der Mitte, weil sie so besser mit dem Floß nach Yap transportiert werden können. Viele Scheiben gehen so verloren. Ihr Wert war sehr hoch. Meist konnte man sie nicht verrücken, es wusste aber sowieso jeder, wem welcher Stein gehört. Einige wenige Steine gibt es heute noch. Sie sind genau abgezählt.

Neben den großen Steinen gab es auch noch Muscheln auf Ketten als Zahlungsmittel. Diese Gelder haben auch heute noch einen Wert: zum Beispiel im Alltag als Brautpreis.

Auf Pohnpei gab es viele, riesige Tempelanlagen namens Nan Madol. Auch hier weiß man nicht alles über deren Funktion. Es handelte sich auf jeden Fall um eine Stadt-Tempel-Kombination, mit Opferplätzen, Kanälen und Wohnungen. Daher haben diese Tempelanlage, auch den Beinamen „Venedig Ozeaniens“. Sie wurden aus großen, 5- oder 7-eckigen Basaltblöcken errichtet. Ihre Hochblüte dürften diese Anlagen im 12. Jahrhundert gehabt haben.

Auf Kosrae gab es einen ähnlichen Komplex namens Lelu.

Vermutlich wurden diese Städte letztendlich wegen Naturkatastrophen verlassen. Heute sind sie verlassen. Bei Bootstouren kann man die Relikte noch besichtigen.

Nauru:

Die Insel Nauru wurde wegen der großen Vogeldung-Mengen (Guana) bekannt. Der Dung ist sehr Phosphorhaltig und daher ein guter Dünger.

Das Land war einmal sehr reich und ist heute so gut wie bankrott. Die Bevölkerung wohnte früher vor allem in der Küstengegend, da das Landesinnere voller Vogelmist war. Das Innere glich also eher einer Mondlandschaft. Lange hatte die Bevölkerung aber nichts von den Bodenschätzen: Sie wurden zuerst von den Engländern abgebaut, dann von den Australiern. Nach jahrzehntelangem Streit wurde Nauru schließlich unabhängig, und sie durften selbst Phosphat abbauen.

In den 70er- und 80er-Jahren hatte Nauru ein enorm hohes Pro-Kopf-Einkommen. Nun waren die früher immer armen Menschen nicht an den plötzlichen Reichtum gewöhnt und wussten nicht damit umzugehen: Sie leisteten sich eine eigene Fluglinie, die Autodichte stieg rapide (es gibt aber nur eine Straße – um die ganze

Insel herum!), Autowracks wurden einfach liegen gelassen und neue gekauft,... Die Insel verschmutzte zusehends.

Nun war es aber Mitte der 90er-Jahre mit dem Phosphatabbau zu Ende. Die Insel war mehr oder weniger bankrott.

Die Insel fiel also wieder in die Isolation zurück. Dann kam sie wegen der Tampa-Affäre in die Schlagzeilen: Flüchtlinge, vor allem aus Afghanistan, wollten nach Australien flüchten. Die Australier wollten die Flüchtlinge aber nicht, und schickten sie nach Nauru. Dort wurden sie angenommen, weil sie Geld dafür bekamen.

Die Zukunft von Nauru ist noch ungewiss: Es wird überlegt, die Insel aufzuforsten, sie als Sondermülldeponie zu verwenden, oder die 2-3000 Einwohner einfach nach Australien umzusiedeln. Zu diesem Zweck wurde sogar schon ein Wolkenkratzer in Melbourne gekauft. Noch wurde aber keiner der Pläne umgesetzt.